

**»DER KRIEG
MARGARETE
DÖRR HAT UNS
GEPRÄGT«**

**WIE KINDER DEN
ZWEITEN WELTKRIEG
ERLEBTEN
BAND 1**



INHALT BAND 1

Einleitung	7
Kapitel 1	
Der Krieg – ein fernes Erdbeben?	26
Kapitel 2	
Kriegsspiele – Kriegshelden	47
Kapitel 3	
Fasziniert, indoktriniert. Im Zwiespalt?	69
Kapitel 4	
Keller, Bunker, Bomben	103
Kapitel 5	
Tiefflieger, Einsatz unter Bomben und Beschuss, Nachwirkungen des Luftkriegs	156
Kapitel 6	
Verschickt	190
Kapitel 7	
Kindersoldaten	243
Kapitel 8	
Kriegsende und Besatzer	287
Kapitel 9	
Auf der Flucht	344
Kapitel 10	
Als Fremde in der Heimat, in Internierungslagern	394
Kapitel 11	
Verwaist – verloren – verschleppt – vertrieben	440
Kapitel 12	
Ankommen – »Flüchtlingskind« – Heimat	491
Anmerkungen zu Band 1	533

INHALT BAND 2

Kapitel 13	
Donauschwaben, Russlanddeutsche	7
Kapitel 14	
Trümmerkinder und Überlebenshelfer	59
Kapitel 15	
Wer und wo ist mein Vater?	108
Kapitel 16	
Von der braunen in die rote Diktatur. Grenzgänger in Deutschland ...	158
Kapitel 17	
Meine Mutter	206
Kapitel 18	
»Die Nazis – das waren die anderen«? – »Täter-Kinder«	234
Kapitel 19	
»Volksschädlinge«, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter	297
Kapitel 20	
Verfolgt	352
Kapitel 21	
Rückschau nach 60 Jahren	397
Kapitel 22	
Gelebte Versöhnung	444
Anmerkungen zu Band 2	475
Literaturverzeichnis	502
Wortlaut des Fragebriefes an die Zeitzeugen	522

ßen ein Zwitter: Er war Militär und ›Politkommissar‹. Manchmal trat er in der Uniform eines Leutnants der Infanterie, dann wieder als HJ-Gefolgschaftsführer gekleidet auf. So oder so angezogen, war er der einzige aus der Führungsriege, den wir duzen durften. Im Speisesaal fanden auch die politischen Schulungen statt, die er selbstverständlich in der für diesen Zweck angezeigten braunen Aufmachung hielt. Es war immerhin Spätsommer 1944, und wir hörten viel von der Überlegenheit der nationalsozialistischen Lehre, vom zu bekämpfenden Bolschewismus und schließlich vom Endsieg, der uns bei entsprechendem Einsatz sicher sei. Dazu würde auch der Jahrgang 1929 gebraucht.«¹³

Der Jahrgang 1929 und zum Teil noch der Jahrgang 1930 wurden **regulär zur Wehrmacht eingezogen**. Hierzu gab es zwei sich scheinbar widersprechende Anweisungen. Martin Bormann ordnete am 27.2.1945 an, den Jahrgang 1929 dem Volkssturm einzugliedern. Generalfeldmarschall Keitel verfügte am 5.3., mit der Dienstverpflichtung des Jahrgangs 1929 zu beginnen. Der scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man mit Karl Heinz Jahnke annimmt, dass Bormann diejenigen im Blick hatte, die wegen der Nähe der Front gar keine reguläre Ausbildung mehr bekommen konnten oder zum Militärdienst ungeeignet waren.¹⁴ Sie sollten, so wie sie waren, dem Volkssturm einverleibt werden. Schon im Januar 1945 war die Entscheidung gefallen, in einer zentralen Aktion 60.000 15-jährige Jungen für den Dienst bei den RAD(*Reichsarbeitsdienst*)-Flakbatterien einzuberufen. In der Anweisung hieß es: »Im Gegensatz zur Aktion der Luftwaffenhelfer werden die Jugendlichen nicht notdienstverpflichtet, sondern als RAD-Männer gemustert und einbe-



3. Kindersoldaten: Horst Schmid und Kameraden

rufen, auch wenn das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht sein sollte.« Wie sie auf den Kampf eingestimmt wurden, zeigt der Aufruf des Reichsjugendführers Arthur Axmann: »Ich weiß, dass der Jahrgang 1929 dem Jahrgang 1928 in seiner Entschlossenheit, für die Freiheit und eine glückliche Zukunft zu kämpfen, in nichts nachstehen wird. Der Feind steht in unserer Heimat und bedroht unmittelbar unser Leben. Bevor wir uns vernichten oder knechten lassen, wollen wir zäh und beharrlich bis zum endlichen Siege kämpfen.«¹⁵ Dass es um »Sein oder Nichtsein« gehe und dass der Endsieg gewiss sei, hatten die meisten dieser Jungen schon lange verinnerlicht.

Aus dem Tagebuch von Reinhard Gröper (1929), der mit seiner Klasse von Stuttgart nach Rottweil in die Kinderlandverschickung gekommen war:

»April. (1945) Die Kriegslage: Im Westen: Der Feind steht überall am Rhein. Kämpfe im Rothaargebirge. Feindliche Panzerspitzen vor Kassel. Der Feind aus Aschaffenburg geworfen. Kämpfe im Odenwald und am unteren Neckar.

Im Osten: Kampf in Ostpreußen. Kampf um Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau und Breslau. Schlacht im Raum Strehlen und von Ratibor. Kämpfe im slowakischen Erzgebirge bei Neusohl. Russen teilweise an der Grenze der Ostmark. –

Die Lage ist nicht gerade rosig, aber es ist kein Grund da, den Kopf hängen zu lassen oder gar am deutschen Sieg zu zweifeln.«

Aus dem Tagebuch von Karl Heinz Mehler (1929), im KLV-Lager Titisee im Schwarzwald:¹⁶

»2. IV. 45, Montag. Mittags tummelten wir uns im Gelände herum. Warfen am Bach auf kleine Schiffchen und trieben lauter so Zeug. Das Wetter geht so. Die Sonne verschwindet nur alle Augenblicke hinter den Wolken. Das Essen ist zur Zeit nicht gerade reichlich. Ja, wir sind halt alle im Wachsen, und da könnte man essen wie ein Drescher. Aber ich glaube, wir müssen uns dies Jahr noch auf kleinere Rationen umstellen, denn mit der Ernährungslage sieht es jetzt nicht mehr so gut aus. Es fehlt überhaupt an vielem. Doch man würde alles gerne ertragen, wenn man ein gutes Ende voraussehen könnte, aber zur Zeit trüben für uns dunkle Wolken den Himmel. Aber nur Mut, es muss gelingen. Ich weiß, dass wir noch an die Front kommen, und ich habe eigentlich keine Angst davor. Wenn ich nur wüsste, dass meine Eltern in Sicherheit wären.«

Er schildert dann seine Einberufung, Einkleidung, Ausbildung und den Einsatz:¹⁷

»Am 17. April 1945 war es dann für uns Schüler des Jahrgangs 1929 so weit. Auch wir wurden zum Militärdienst eingezogen. Zuvor fand in Titisee eine ärztliche Untersuchung statt, bei der nur einige etwas schwächliche Schüler ausgesondert wurden. Von einem, Werner Brehm, habe ich später erfahren, dass er bitterlich geweint hat,

denn er wollte unbedingt mit seinen Kameraden in den Krieg ziehen. Der Lagerleiter verabschiedete uns mit den salbungsvollen Worten: ›Nun ziehet dahin und lebet wohl. Kämpfet tapfer für das Vaterland und kehret gesund wieder.‹ ... Als wir in Triberg ankamen, standen die französischen Truppen nicht mehr weit davon entfernt. Wir wurden in aller Eile eingekleidet, und zwar erhielten wir eine ungewöhnliche olivfarbene Uniform. Vermutlich wurden Restbestände der ›Organisation Todt‹ für unsere Einkleidung verwendet. Eine kurze Ausbildung am Karabiner und an der Panzerfaust folgte in Schonach am 20. April 1945, also zu Hitlers Geburtstag, unsere Vereidigung und danach der sofortige Abmarsch in Richtung Bodensee. Die Einheit, zu der wir zählten, nannte sich HJ-Panzervernichtungsregiment 21-Baden. Sie bestand ausschließlich aus Jugendlichen unseres Jahrgangs. Außer uns Mittelschülern gehörten auch viele Jugendliche aus dem Schwarzwald zu diesem ›letzten Aufgebot‹. Die Unteroffiziere und Offiziere waren Wehrmachtsangehörige, von denen wir nicht wussten, woher sie kamen. Wir folgten ihren Befehlen, so wie wir das gelernt hatten.

Wenn ich heute über diese Tage nachdenke, kommt mir all dies wie ein Traum vor. Die Ereignisse überschlugen sich. Ich sehe die Aushändigung der Uniformen und der Waffen vor mir, ich höre noch das Gebrüll bei der Ausbildung. Auch die Aufstellung zur Vereidigung in einem Schulhof ist mir gegenwärtig. Die Ansprache eines Hauptmanns, der wahrscheinlich unser Kompaniechef war, ist nicht lang gewesen. Was hätte er auch Besonderes sagen sollen? Er sprach von dem Siegeswillen der deutschen Jugend, vom bevorstehenden Einsatz neuer Waffen und wie üblich vom Endsieg, der gewiss sei. Natürlich habe ich mit erhobener Schwurhand laut und feierlich gelobt, mich für ›Führer, Volk und Vaterland‹ bis zum Letzten einzusetzen. Der Glaube an Hitler und an den Sieg bestand bei mir noch immer.«

Der »Militärdienst« bestand dann im Requirieren von Fahrrädern, und am 29. April wurden sie bei Immenstadt tatsächlich auf einer Anhöhe postiert, von wo aus sie angebliche französische Fahrzeuge beschießen sollten. Dabei töteten sie vermutlich einen deutschen Arbeitsdienstmann. Französische Fahrzeuge tauchten nicht auf.

»Zum Glück kam keine französische Einheit in der Nacht und am folgenden Tag in den Ort Blaichach. Wir hatten Wachen aufgestellt, und wir hätten das Dorf ganz bestimmt verteidigt ... Am nächsten Morgen vergnügten wir uns damit, dass wir mit unseren Karabinern auf anfliegende Jagdbomber einige Schüsse abgaben. Das waren ›Kinderspiele‹, die wir da mitten im Kriegsgeschehen der letzten Tage betrieben.«

In Blaichach sahen sie auch freigelassene Häftlinge in ihren gestreiften Anzügen. Dass dort ein KZ gewesen war, erfuhr Karl Heinz erst lange nach dem Krieg.

»Gegen 17 Uhr fuhren französische Panzerspähwagen in Blaichach ein und begannen, mit Maschinengewehren das Feuer auf das Gebäude zu eröffnen, in dem wir uns

befanden. Wahrscheinlich waren sie von den Häftlingen auf diesen Standort aufmerksam gemacht worden. Ich sah, wie ein Offizier durch ein Hinterfenster hechtete und folgte ihm in Panik. Der Spurt über die hinter dem Haus liegende Wiese in den nahegelegenen Wald brachte mich in Sicherheit.«

Dort traf er noch auf drei seiner Kameraden. »Wir waren wahrscheinlich alle dem ›Heldentod‹ sehr nahe gewesen, viel näher, als wir es wahrgenommen haben.« Am 1. Mai gerieten sie bei Steibis dann ganz undramatisch in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im Frühjahr 1947 zurückkehrte.

Werner Nemitz (1929), Stettin, wartete ungeduldig auf seinen 16. Geburtstag (am 8.6.) und auf den dann fälligen Einberufungsbefehl. Er schaffte es, mit 15 Jahren und neun Monaten als Kriegsfreiwilliger genommen zu werden. Die Mutter war mit dem jüngsten Bruder evakuiert, der jüngere Bruder in der KLV. Der Stahlhelm war ihm zu groß, er musste das Innenband mit Zeitungspapier auspolstern. Der Geschützdonner der Russen war schon zu hören. Es war noch unsicher, ob sie als Werwölfe schon hinter den feindlichen Linien eingesetzt oder als »Volkssturmmänner« noch gegen die sowjetischen Panzer geschickt werden sollten. Er erinnert sich an ein Lied, das sie damals gerne und lautstark sangen:

»Rot ist die Klinge
vom Bolschewikenblut,
hell unser Lachen
und froh unser Mut.
Wenn wir marschieren,
erzittert die Welt;
und wir marschieren,
wohin's uns gefällt.
Kameraden, an die Gewehre!
Wohin wir auch kommen,
erkennt man uns schon,
uns Panzergrenadiere
der HJ-Division.«
Mit diesem Lied identifizierten wir uns.«¹⁸

Sie wurden im Kampf um Stettin eingesetzt, wie wir hören werden.

Aber längst nicht alle waren begeistert, als sie einrücken mussten. Die Zeichen der Auflösung waren unübersehbar. Klaus L. (1929), der zuvor in einem sehr anstrengenden Fabrikeinsatz gewesen war und mit großer Freude erfahren hatte, dass er am 1. April 1945 seine Lehre als Bankkaufmann beginnen könne, schreibt:

»Doch die Freude währte nicht lange. Am 12. März erhielt ich den Einberufungsbe-
fehl vom Wehrmeldeamt Ludwigsburg, einrücken am 29. März 1945. An diesem Tag
war ich gerade mal 15 Jahre und 4 Monate alt.

So um den 10. bis 22. März hörte man gerüchteweise, dass die amerikanischen
Truppen bei Mannheim stehen sollten. Ich überlegte jetzt hin und her, was ich ma-
chen sollte, aber meine Tante Maria sagte zu mir, wenn du nicht gehst, ist das Fah-
nenflucht, und das wird hart bestraft. Meine Mutter sagte, geh aufs Rathaus und
frage, was du machen sollst. Das tat ich dann auch. Hätte ich es lieber nicht gemacht,
denn dort wollte ich dem Polizeioberleutnant Christian H. klarmachen, dass es doch
nichts mehr nütze, wenn ich jetzt noch meinem Einberufungsbe-
fehl Folge leiste. Der aber schrie mich an, hieß mich einen Feigling und Vaterlandsverräter, ich wäre am
liebsten in den Boden versunken. Ich konnte froh sein, dass er mich nicht gleich ein-
sperrte. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich auf meine Abreise vorzubereiten
... Im Flur beim Wehrmeldeamt in Ludwigsburg lief mir ein Wehrmachtsunteroffi-
zier über den Weg, und ich fragte ihn nach der RAD-Dienststelle. Er sagte mir, dass
die meisten von denen schon getürrt sind und die noch da waren, wären alle besoffen.
Er sagte mir noch, da ist in den nächsten paar Stunden nichts zu machen, die
müssten zuerst ihre Räusche ausschlafen.

Was sollte ich nun machen? Im Treppenhaus traf ich dann noch einen älteren
Nachbarn aus Bietigheim. Er wurde auch noch einberufen. Er war in Wehrmachtsu-
niform und fragte mich, was um Himmels willen ich da mache. Ich erklärte ihm alles,
und er schüttelte nur den Kopf und meinte, am besten wäre es, wenn ich mit dem
nächsten Zug wieder nach Hause fahre.«

Klaus aber hatte Angst vor der Polizei und versuchte, zu Fuß nach Hause zu
kommen. Er traf unterwegs noch andere Jungen, sie waren zu sieben. Ein
Wehrmachtsauto sammelte sie ein und fuhr sie direkt vor die Türe des RAD-
Lagers in Sulzbach.

»Es war kurz vor 17 Uhr. Wir drückten neben der Tür den Klingelknopf. Nichts
rührte sich. Wir mussten noch zweimal klingeln, bis endlich die Türe aufging und ein
RAD-Vormann erschien und fragte: ›Was wollt ihr?‹ Wir zeigten ihm unsere Einberu-
fungsbe-
fehle und waren erstaunt, dass er uns nicht gleich reinholte. Dann sagte er
leise zu uns: ›Oh, ihr dummen Buben, wärt ihr doch zu Hause geblieben, hier weiß
niemand, dass ihr euch heute bei uns melden sollt. Aber wenn ihr jetzt schon da seid,
auf geht's, kommt rein.«

Sie wurden tatsächlich ausgerüstet und noch in den Kampf geschickt, in dem
sie beinahe umkamen. Schließlich kamen sie in amerikanische Gefangen-
schaft. Wir werden Klaus L. wieder begegnen.

Es hing sehr von den örtlichen Parteifunktionären und den einzelnen
Kommandeuren ab, wie ernst sie die Befehle und Anordnungen »von oben«
noch nahmen und welches Verantwortungsgefühl sie diesen Kindern gegenü-

ber hatten. Viele von ihnen waren ja selbst Väter und schöpften im allgemeinen Durcheinander ihren Handlungsspielraum zugunsten dieser Kinder voll aus. Am gefürchtetsten war bis zum Ende die SS. Die meisten Jungen versuchten mit allen Mitteln, der **Waffen-SS** zu entkommen. Diese wiederum bot alles auf, um möglichst viele noch zu rekrutieren, machte regelrecht Jagd auf sie, sammelte sie von der Straße ein. SS-Werber erschienen in den Schulen und in der Kinderlandverschickung und übten massiven Druck auf die Jungen aus. Es gab eine sichere Möglichkeit, der SS zu entgehen, wenn man sich freiwillig rechtzeitig zur Wehrmacht – dabei konnte man die Gattung meist noch selbst wählen – oder als Bewerber für die Offizierslaufbahn meldete. Schon 14-Jährige konnten unterschreiben, ohne die Eltern fragen zu müssen. Aus dem Tagebuch von Heinz G. (1929), damals in der KLV in Titisee im Schwarzwald: »12.II.45. Heute kam ein Generalmajor; Eichenlaubträger der Waffen-SS. Er wollte mit aller Gewalt seine ›Kameraden‹, d. h. uns, zur SS befördern. Doch die meisten blieben hart und vereitelten sein Vorhaben.« Horst Schmid (29), Stuttgart, wurde mehrmals dieser »Werbung« durch die SS unterzogen. Hier der erste Bericht:

»Wir wurden im März 1945 in Uniform, mit dem Turndress darunter, zu einer Reihen-Röntgen-Untersuchung in die Turnhalle des Schulkomplexes bestellt. Dort mussten wir in Reih und Glied antreten und unsere Kleidung ebenso fein geordnet auf dem Hallenboden ablegen. Die SS-Mannschaften an den Geräten fielen uns gleich auf, etwas später auch deren rauer Umgangston. Nach der Untersuchung, die, wie sich herausstellte, nur ein Vorwand war, kam dann die eigentliche Überraschung. Wir durften nicht, wie erwartet, unsere Kleider wieder anlegen und gehen. Nein, wir wurden über den großen Hof in das 100 Meter entfernte Schulgebäude geschickt, wo man uns zunächst in einem Klassenzimmer schmoren ließ. Hier geschah ein physikalisches Wunder. Wir schmorten in der Ungewissheit und trotzdem kroch uns in dem ungeheizten Raum die Kälte immer stärker den Rücken herauf. Es war ein kühler Tag, den wir bereits bei unserem Gang in den Hof in unserer leichten Bekleidung unangenehm zu spüren bekamen. Wir harrten also der Dinge, die da auf uns zukommen sollten. Etwas Angenehmes konnten wir unter diesen Umständen wohl kaum erwarten.

Dann betrat schließlich nach langer Wartezeit eine Delegation von SS- und HJ-Größen das Zimmer. ›Aufstehen!‹ Zackiger Hitlergruß. Dann ging es gleich zur Sache: In einer engagierten, lautstarken Werberede wurde uns klargemacht, wie sehr uns das Vaterland brauchte und wie wichtig es war, jetzt Farbe zu bekennen. Wir wurden nach allen Regeln der Rhetorik ›weichgeklopft‹, uns hier und jetzt zur Waffen-SS freiwillig zu melden ...

Es gab nur einen Weg aus dieser gemeinen Falle, und der hieß bluffen. Also gaben wir zu Protokoll, wir hätten uns alle bereits zu einer der regulären Waffengattungen,